

Die Geburtstagsfeier.

(Festspiel in einem Akt.)

Personen.

Der Vater.

Die Mutter.

Paul, 12

Mathilde, 14

Ida, 11

Otto, 9

Hänschen, 5

} Jahr alt.

Friedrike Bretfeld, Kinderfrau.

Eine Zigeunerin.

Thomas, Bedienter.

Lisbeth, des Gärtners Tochter.

Einige Bauernmädchen.

Die Handlung spielt in einem Gartenhause in der Nähe
einer Hafenstadt.

Erste Scene.

Die Bühne stellt ein hübsch decorirtes Zimmer dar, mit zwei Seiten- und einer Mittelthür; zur Rechten ein Piano, links ein Tisch mit einer Decke, auf welchem Lichter stehen. Mathilde, Ida und die Kinderfrau sind beschäftigt Blumenguirlanden aus einem Korb zu nehmen und weisen den Diener an wo er sie befestigen soll. Otto geht, ein Blatt Papier in der Hand, im Zimmer auf und ab, und recitirt halblaut ein Gedicht.

Mathilde.

Hier, Thomas! so, über der Thür . . . halt, es hängt noch ein wenig schief.

Ida.

So, jetzt wirds recht seyn.

Bretfeld.

Nun kommt mirs erst ganz schief vor.

Mathilde.

Du hast kein Augenmaaß, gute Bretfeld.

Bretfeld.

Was habe ich nicht? — Wer mir das gesagt hätte, als ich Euch die ersten Strümpfe anpaßte, ihr würdet mir einmal vorwerfen, daß ich nicht richtig messen könnte! —

Ida.

Es giebt noch immer Vieles, liebe Bretfeld, was wir von Dir lernen können.

Bretfeld.

Bedanke mich schönstens fürs Compliment.

Mathilde.

Nur keine Zeit versäumt! Komm Ida, laß uns den Tisch aufspuzen.

(Sie nehmen aus einem kleinen Korb verschiedene Stickerien und kleine Geschenke, und setzen Blumen in die Vasen, während der Diener und die Kinderfrau noch mit den Kränzen beschäftigt sind.)

Ida.

Wir hätten gestern Abend fertig werden können, aber die Mutter wollte gar nicht zur Ruhe gehn.

Mathilde.

Sie seufzte so viel: gewiß war sie besorgt um unsern Bruder Emil, weil so lange Zeit keine Nachricht von ihm gekommen ist. Ich glaube ein Brief aus Westindien wäre ihr lieber als alle unsere Geschenke. Warum mußte er auch wie Humboldt aus Wißbegier nach Mexico reisen! Andere vernünftige Touristen haben genug an Spanien oder Egypten.

Ida.

Vielleicht ist Emil auch gar nicht mehr da wo wir ihn vermuthen und besucht jetzt Gott weiß welche ferne Küsten! — (Sie sieht nach der Uhr.) Aber es ist schon fünf, und Paul noch nicht aufgestanden.

Bretfeld.

Ja, und Otto treibt sich hier herum, der viel klüger gethan hätte auszuschlafen, damit er seiner Mama nicht zum Geburtstag ins Gesicht gähnt. Geh, leg dich wieder zu Bett!

Otto.

Nein, ich bin im besten Lernen. Willst Du mich überhören, Mathilde?

Mathilde.

Ich habe keine Zeit jetzt! —

Bretfeld.

Komm mit in die Kinderstube, so will ichs thun.
(mit Otto ab.)

Mathilde.

Sollten wir nicht unser Duett noch einmal versuchen?

Ida.

Ich fürchte wir stören die Mutter aus dem Schlaf.
(Paul kommt.)

Mathilde.

Nun, da bist Du endlich, nachdem wir mit der Ausschmückung des Zimmers fertig sind.

Paul.

Laßt doch die Kindereien, und hört ein wichtiges Geheimniß.

Mathilde und Ida.

Ein Geheimniß?

(Die Bretfeld kommt mit Hänschen auf dem Arm).

Bretfeld.

Da hat mir der Otto das Kind wach gesprochen, nun hats keine Ruhe und will die Guirlanden sehen. — Nun da siehst Du sie ja, Hänschen!

Paul.

Welche unzeitige Störung!

(Hans greift nach den Quirlenden.)

M a t h i l d e

Nein, anfassen darfst Du nichts, Hans.

I d a.

Er wird uns noch Alles verderben.

B r e t t f e l d.

Nun, er hat ja noch nichts zu Schanden gemacht: aber so gehts immer den Kleinsten, überall sollen sie im Wege seyn. Es wäre wahrhaftig am besten, man käme gleich mit zwölf Jahren auf die Welt. — Nun wir gehn schon; nicht wahr, Hänschen? wir gehn schon. (ab mit dem Kind.)

M a t h i l d e.

Jetzt rede, Paul, was gibts?

I d a.

Ja, geschwind! geschwind! —

P a u l.

Wichtiges, — unbegreifliches, — mit einem Wort, ein Räthsel.

M a t h i l d e.

Also das Geheimniß, das Du uns vertrauen willst, ist Dir selbst noch eins, wie es scheint? —

P a u l.

Halb und halb.

I d a.

Das ist auch der Mühe werth, einen erst neugierig zu machen!

M a t h i l d e.

So gib uns nur Dein Räthsel auf! —

P a u l.

Jetzt hört gut zu: Als wir gestern Abend aus der Stadt heimkehrten, bemerkte ich, daß der Vater Thomas bei Seite rief. „Sage Christian,“ flüsterte er, „daß er den Fuchs und den Schimmel zur bestimmten Stunde gesattelt halte; ich werde mit einem Wagen aus der Stadt wieder kommen, will aber nicht gesehen seyn. Laß das hintere Gartenpförtchen offen, und halte auch die Thüre der Wendeltreppe auf, die nach dem blauen Zimmer führt.“ Was er weiter sprach, konnte ich leider nicht hören.

I d a.

Der Vater ist ja aber nicht ausgeritten? denn er sprach noch vor wenig Augenblicken auf dem Gang mit der Bretfeld.

P a u l.

Das ist's ja eben! hört nur. Ich hatte mir fest vorgenommen, aufzupassen, — ich war schon um vier Uhr aufgestanden, und an die kleine Gartenpforte gegangen

M a t h i l d e.

Und doch wußtest Du, daß der Vater nicht gesehen zu seyn wünschte.

P a u l.

Er hatte mir ja nichts direct verboten. Uebrigens, wäre ich der Sache auf die Spur gekommen, so hätte ich auch Niemand etwas davon verrathen.

I d a.

Wie gewissenhaft! — Also haben wir blos die Ehre zu erfahren, was Du nicht weißt?

P a u l.

Nachdem ich vergeblich geweilet hatte, kehrte ich endlich zurück und sehe mit Erstaunen Licht auf des Vaters Zimmer.

M a t h i l d e.

Du hättest Dich hier viel nützlicher machen können, statt den Späher abzugeben.

I d a.

Und das ist alles, was Du uns zu verkünden hast? —

P a u l.

Nicht doch! — Ich schlich mich in den Stall, fand den Reitknecht schon gestiefelt und gespornt, und Fuchs und Schimmel schweißtriefend. — Wo sind denn die Pferde schon am frühen Morgen gewesen, fragte ich? Ich habe sie in die Schmiede geritten, brummte Christian. Sehr wahrscheinlich, da er in der Livree steckte! — Doch hört nur. Ich besinne mich auf die blaue Stube, — ich will die Wendeltreppe hinauf, — finde sie verschlossen. (Er geht an die Thür rechts.) Auch hier ist der Riegel vorgeschoben; überzeugt Euch selbst!

I d a (an der Thür).

Es ist wahr! — Sogar das Schlüsselloch verwahrt! Ich kann nichts sehn.

Paul.

Nun, was sagt Ihr dazu? Steckt da nicht eine wichtige Begebenheit dahinter?

Mathilde.

Wahrscheinlich ganz einfach eine Ueberraschung die der Papa unsrer lieben Mutter bereiten will. Gewiß fand er gestern in der Stadt irgend ein passendes Geschenk, das er in ihrer Gegenwart nicht im Wagen unterzubringen wußte.

Paul.

Das müßte schon gewaltig umfangreich seyn, daß man ihm eine ganze Stube einräumte. Etwa eine Statue für den runden Grasplatz,

Ida.

Nein, ich hab's! Ein Feuerwerk!

Paul.

Da kann ich mit meinen Schwärmern und Leucht-
kugeln nur einpacken.

Mathilde.

Warum? sie finden auch noch Platz in der Luft.

(Die Kinderfrau und Lisbeth)

Lisbeth.

Nein, ich lasse mir's nicht nehmen; was ich gesehen habe, das habe ich gesehen.

Bretfeld.

Ei Du träumst!

Lisbeth.

Es ist mir recht lieb, daß ich Alle hier beisammen treffe, so spreche ich's gleich vom Herzen herunter.

Mathilde.

Nun, was gibt's denn?

Bretfeld.

Ei, schweig doch still! —

Lisbeth.

Nein, hören Sie nur! Wie ich gestern Nacht durch den Garten gehe um die Kränze in der Laube festzumachen, da höre ich die Hausthür knarren. Ich denke es wird mein Vater seyn, der mir helfen will, denn er war auch noch wach: es schlug eben Zwölf an der Thurmuh. Mit einemmal raschelt etwas neben mir in der dunkeln Allee, und wie ich aufsehe, da geht zwischen den alten Kastanienbäumen

Ida.

Nun?

Lisbeth.

Mich schauert's noch, daran zu denken! —

Bretfeld.

Albernheit! —

Lisbeth.

Eine lange weiße Gestalt einher, und schwebt langsam auf die Gartenpforte zu.

Mathilde.

Nun, was thatst Du?

Lisbeth.

Was werd' ich gethan haben? Ich lief davon! Mit Gespenstern mag ich mich nicht abgeben. Ich habe schon genug daran, wenn mir meine Großmutter die Geschichte von den Falschmünzern erzählt, und die von

Ida

Also Du glaubst

Lisbeth.

Sicherlich war es ein Gespenst.

Paul (bei Seite).

Es wird der Papa gewesen seyn, als er eben wegreiten wollte! — (laut) Hast Du sonst nichts gehört? —

Lisbeth.

Freilich! — Nachdem ich die Geschichte dem Vater erzählt, kroch ich in mein Bett, und versteckte mich tief unter die Decke. Aber ich konnte nicht einschlafen, und hörte die Fliege an der Wand knistern. Zu meinem Aerger schliefen die Andern alle fest und schnarchten laut: ein paar Mal schlug ich tüchtig mit dem Stuhl gegen die Erde, um sie zu wecken, denn ich mochte nicht allein wach seyn. . . .

Paul.

Wie menschenfreundlich!

L i s b e t h.

Aber es wollte nichts helfen. Sie schliefen nur desto fester. Da mit einemmal höre ich im Garten Pferdegetrappel: ja es gibt auch Pferdegeister, das weiß ich aus der Ballade von der Lenore. Ich versteckte mich nur um so tiefer in mein Bett: bald darauf aber ging die Hausthür wieder, und nun hörte ich ganz deutlich, wie die Geister die Treppe hinaufstiegen.

P a u l.

Also waren's ihrer mehrere?

L i s b e t h.

Gewiß ein halb Schock! Das ist aber noch nicht Alles, ich hatte mich eben ein Wenig erholt, der Mond stand noch am Himmel

B r e t f e l d.

Wirst Du endlich fertig seyn?

I d a.

Laß sie doch erzählen!

L i s b e t h

Da guckt zu unserm Fenster herein eine Erscheinung in einen braunen Mantel gehüllt, — gerade wie der Geist in der Geschichte vom Rothmantel, — und glockt mich an. Ich schrie laut auf, aber in dem Augenblick war auch der Spuk verschwunden.

P a u l.

Ein Spuk bei Tagesanbruch?

Lisbeth.

Ja es ist ungewöhnlich, aber es kommt auch vor, sogar bei hellem lichtem Tage. Z. B. die Geschichte vom Ahasverus,

Paul.

Tausend, wie bist Du belesen! —

Lisbeth.

Ja, der Vater bekommt immer seine Sämereien in gedrucktes Papier gewickelt; es ist nur schade, daß jedesmal entweder der Anfang oder das Ende fehlen: aber ich finde mich schon zurecht.

Dretfeld.

Hast Du nun endlich ausgeplaudert? — Es ist schon halb Sechs, um Sieben muß ich die Mutter wecken, und die Kleinen sind noch nicht angezogen.

Paul.

Ja, und über alle die Begebenheiten habe ich meine Verse nicht vollendet. (Er recitirt)

Sey gegrüßt du schöner Tag,

Den wir heut verleben, . . .

Weiter bin ich noch nicht. Was reimt sich denn auf Leben? — Neben? Theben? — Es ist verwünscht, wenn man mit andern Gedanken beschäftigt ist, und soll Verse machen.

Lisbeth.

Neh sagen Sie mir doch lieber, was das alles zu bedeuten hat?

Paul.

Was denn?

Lisbeth.

Nun, meine Geister; die bedeuten immer etwas, wenn sie einem erscheinen.

Bretfeld.

Die bedeuten, daß man ein Gänschen ist, und daß man besser thäte, nicht davon zu schnattern, jetzt kommt Ihr Andern, rasch, rasch.

(sie will abgehen.)

Paul.

Nun, Bretfeld, Du bestehst uns wie in unsern Kinderjahren!

Bretfeld.

Wir sind auch noch nicht über die Kinderjahre hinaus.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Die Kinderfrau öffnet leise die Mittelthür.

Bretfeld (an der Thür).

Pst! Thomas! Nur herein, das Feld ist geräumt.

(sie öffnet beide Thürflügel, Thomas kommt mit Frühstück.)

Thomas.

Das ist ein zeitiges Frühstück; es ist mir aber so befohlen.

Bretfeld.

Nun, zum Ausschlafen war's doch Zeit genug.

(Sie löscht die Lichter aus und folgt Thomas in das Zimmer links.)

Paul (kommt durch die Mittelthür mit einem Licht.)

Dachte ich's doch, daß es hier lebendig werden würde, sobald wir fort wären. Ich habe gehn und sprechen hören. (Er lauscht an der Thür links.) Volle Conversation! Leider kann ich nichts versteh'n, aber so viel ist klar, daß die Statue für den Grasplatz reden kann. Aber still! Es kommt Jemand: hier ist ein guter Beobachtungsplatz. (Er löscht sein Licht aus, und versteckt sich unter der Tischdecke.)

(Mathilde und Ida kommen mit Licht aus dem Zimmer rechts.)

Mathilde.

Nur vorsichtig! Wenn uns Paul nur nicht oben hört! Wie würde er unsre Neugier verhöhnen, nachdem wir ihm die seinige vorgeworfen haben! —

Ida (an der Thür links).

Ich glaube, ich höre reden! War das Papa's Stimme?

Mathilde.

Still! Das sind Schritte auf der Treppe! — (sie löschen ihr Licht aus und treten hinter den Schirm; es wird allmählig Tag.)

(Der Vater kommt durch die Mittelthür, geht an die Thür links, klopft erst an, und spricht hinein): Haltet Euch still, denn sie wird gleich hier seyn: sie ist ungewöhnlich früh erwacht. —

Thomas.

Wir sind fertig; nun kann die Comödie losgehn.

Vater.

Schweig still! ich höre meine Frau kommen.

Bretfeld (tritt heraus).

Meine Kleinen sollen ihr zuerst gratuliren; ich wette, die andern sind noch nicht fertig.

Ida.

Könnten wir nur entschlüpfen!

Paul (lustet die Decke).

Eine verzweifelte Lage für einen Gratulanten!

(Die Mutter kommt; der Vater geht ihr entgegen.)

Vater.

Willkommen, willkommen hier, theures Geburtstagskind! (Er umarmt sie.) Du siehst, wie früh Du auch erwacht bist, hier ist schon alles geschmückt zu Deinem Empfang.

Mutter.

In der That! Wie hübsch! Die guten Kinder! —

Vater.

Sie selbst fehlen noch: Du hättest nicht so zeitig aufstehen sollen.

Mutter.

Ach, ich konnte doch nicht schlafen.

Vater.

Das bekümmert mich zu hören!

Mutter.

Der Wind heulte so diese Nacht; als ich endlich ein wenig einschlummerte, verfolgte mich ein schrecklicher Traum, — ich sah ein Schiff auf der See gegen den Sturm kämpfen,

Vater.

Du beschäftigst Dich zu viel mit diesen Gedanken am Tage! Dann kehren die Bilder im Traum wieder.

Mutter.

Es ist wohl möglich: aber bisweilen glaube ich, es gibt Ahnungen!

Vater.

O liebe Frau! umgieb Dich heut nicht mit so trüben Vorstellungen! — Der Himmel wacht gewiß über unsern fernen Sohn eben so wohl, als über die Kinder, welche Du unter den Augen hast, und will Er nicht schützen, so ist das Festland kein sicherer Boden als das Meer.

Mutter (reicht ihm die Hand).

Du hast recht; ich will auf ihn vertrauen. Aber erkläre mir wie es zuging, daß ich, als ich diese Nacht nicht schlafen konnte, in der blauen Stube, die ehemals Emil bewohnte, Licht zu sehen meinte?

Vater.

Du hast Dich geirrt: der Schein des Mondes . . .

Mutter.

Nein, bestimmt! — ich muß doch sehn (sie will in die Thür)

Vater (hält sie zurück.)

Was doch die Einbildung thut! — (Er stellt sich vor die Thüre und dreht am Schloß; dann hustet er laut.)

Mutter.

Du bist erkältet! —

Vater

Es wird gleich vorüber seyn! (hustet noch einmal, und öffnet dann die Thür.) Du siehst, es ist hier alles still; überzeuge Dich selbst! —

Paul (unter der Decke).

Es leben die Wendeltreppen! Wie gut der Vater sich verstellt! —

Mutter.

Sollte eines der Kinder,

Vater.

Sie lassen jetzt schon lange auf sich warten. (Er klopft an die Thür rechts.) He, ihr Mädchen! die Mutter ist schon aufgestanden! —

(Mathilde und Ida kommen hinter dem Schirm hervor und umarmen ihre Mutter.)

Mathilde.

Liebe Herzensmutter! —

Ida.

Wir wünschen Dir Glück!

Mutter.

Kinder! Wo kommt Ihr her? —

Vater.

Aha! also Ihr waret auf der Lauer? —

Mutter.

Auf der Lauer?

Vater.

Ja wohl! Könnt Ihr's läugnen, daß Euch die Neugier plagt?

Mathilde.

Nein lieber Vater, vergieb!

Vater.

Das hätte ich Paul viel eher zugetraut! —

Paul (kommt unter der Decke hervor).

Papa, ich lasse Deine Menschenkenntniß nicht zu Schanden werden.

Mathilde.

Was! Auch Du, Brutus?

Mutter.

Aber weshalb habt Ihr Euch hier versteckt? —

Vater.

Ich will Dir's erklären liebe Fanny. Wahrscheinlich haben sie bemerkt, daß ich eine kleine Ueberraschung für Dich vorbereitete, und wollten selbst nicht überrascht werden. Als ich gestern aus der Stadt kam, traf sich's nämlich, daß ich einer Bande Zigeuner im Holz begegnete: ich dachte, es könnte Dir und den Kindern Freude machen, sie zu sehn und Euch aus der Hand wahrsagen zu lassen: deshalb schlug ich ihnen vor, heut zu Deinem Geburtstag hierher zu kommen.

Alle Kinder.

O, wie hübsch, wie hübsch!

Mutter.

Nun mindestens ihr Anblick wird sie interessiren.

Vater.

Warum nicht auch ihre Prophezeihung?

Mutter.

O lieber Eduard, Du scherzest!

Vater.

Nein, in der That. Ihre Anführerin, eine uralte, geisterhaft aussehende Sibylle, erzählte mir so merkwürdige zutreffende Ereignisse aus meinem frühern Leben, daß ich geneigt bin, ihr auch einen Blick in die Zukunft wohl zuzutrauen.

Mutter.

Lieber Eduard, man sollte wirklich denken, Du legtest es darauf an, die Kinder abergläubisch zu machen.

Vater.

Als ich ihr sagte, es sey heut Dein Geburtstag, erwiederte sie: dann kann ich Deiner Frau ihr ganzes Schicksal haarklein voraus verkünden; doch dazu gehört, daß ich, ohne daß sie es weiß, die Nacht vorher unter ihrem Dach zubringe.

Mutter.

Und darauf bist Du eingegangen? —

V a t e r.

Freilich! Warum sollt' ich nicht? — Die übrigen der Bande werden heut nachkommen, um uns ihre Tänze aufzuführen. Aber Meta, so heißt die Alte, brachte diese Nacht in der blauen Stube zu.

P a u l.

Aha! —

V a t e r.

Und wenn ich Dir vorher nicht zugestehen wollte, daß Du Licht dort gesehen habest in der Nacht, so war's, weil sie mir ausdrücklich anbefahl, Dir ihre Anwesenheit bis zur siebenten Morgenstunde zu verschweigen. Als ich hustete, schlich sie auf der Wendeltreppe hinab in den Garten.

M a t h i l d e.

Wie merkwürdig!

I d a.

Mir schauderts!

M u t t e r (bei Seite).

Ich erkenne meinen Mann gar nicht; was soll ich davon denken? —

V a t e r.

Nun, gleich nach dem Frühstück hole ich die Alte herein. (klingelt.)

(Thomas kommt.)

Bringe uns den Caffee.

T h o m a s.

Sehr wohl. (ab.)

V a t e r (zu den Kindern).

Nun, und wo sind Eure Glückwünsche für die Mutter geblieben? Ist Alles in Neugier aufgegangen? —

M a t h i l d e.

O nein!

I d a.

Gewiß nicht! (sie führen die Mutter an den Tisch, wo die Geschenke liegen.)

M u t t e r.

Wie allerliebste! Wie hübsch! (sie umarmt die Kinder.)

P a u l (stellt sich in Postur).

Sey gegrüßt du schöner Tag,
Den wir heut erleben;
Jeder soll wie er vermag
Dich zu preisen streben.

(er stockt und hustet) Was ist mir nur in die Kehle gekommen? —

Liebe Mutter dieser Tag

Der schönste meines Lebens,

Vergieb, vergieb! ich hatte die Verse fertig im Kopf, aber dort unter der Tischdecke sind sie alle hängen geblieben.

V a t e r.

Das kommt von der Neugier.

M u t t e r.

Laß Dich's nicht bekümmern, ich bin auch mit einem Ruß zufrieden. (sie umarmt ihn.)

(Thomas bringt den Caffee während der letzten Worte; dann nimmt er einen Strauß vom Brett, den er der Mutter überreicht, und spricht dazu):

Die Glocke hat sieben geschlagen,
 Und der Caffee ist aufgetragen,
 An solchen Fest- und Freudentagen
 Wärs hart, dem alten Brauch entsagen;
 Drum will ich gleich die Bitte wagen,
 Und meine liebe Herrschaft fragen
 Ob ich ein Verslein dürfe sagen?
 Sie mög' in guten und bösen Tagen
 Zufrieden bleiben in allen Lagen;
 Sie sey verschont von allen Plagen,
 Die an der Menschen Wohlfahrt nagen,
 Und während Andre Grillen jagen,
 Bald dies bald jenes Leiden klagen,
 Soll sie, gesund, vom Schuh zum Kragen,
 An Seel' und Leib, an Herz und Magen,
 Bei schlechtem Winde nicht verzagen,
 Und weht er günstig, mit Behagen
 Dem lieben Gott Dank dafür sagen.

Mutter.

Bravo, mein guter Thomas; Dein Wunsch läßt
 nichts zu wünschen übrig.

(Sie setzen sich zum Frühstück.)

Vater.

Du bist ja ein ganzer Poet geworden, Thomas?

Thomas.

Man macht's eben so gut man's versteht. (ab.)

Paul.

Und ich kann mich nicht auf meine Verse besinnen! —

(Die Kinderfrau mit Otto und Hanschen; jedes trägt einen Blumenstrauß.)

Hans.

Liebe Mutter, guten Morgen,
Und ein Leben ohne Sorgen
Wünscht Dein Hänschen Dir.

Weiter geht's aber nicht.

Mutter.

Es ist auch lang genug.

Otto.

Mütterchen, ich wünsche Dir einen glücklichen Geburtstag, und alles Gute, und ich habe auch ein kleines Gedicht gelernt; darf ich's hersagen?

Vater.

Immer zu! ich sehe schon, liebe Fanny, Du mußt heute viel anhören.

Otto.

Es heißt der Knabe und die Ente.

(Während er recitirt, tritt er bald auf die eine, bald auf die andre Seite, um den Dialog zu agiren.)

„Ente, du gute, sag' einmal,
Wie groß ist deiner Jungen Zahl?“

„Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen;

Doch denk' nur nicht, du wolltst mir eines stehlen.

Gar sorgsam geb' ich auf alle Nacht,

Weil jedes mir große Freude macht.“

Und sie ruft sie herbei geschwind,
 Da kommen sie alle, so viel ihrer sind.
 Sie schauet recht mit frohem Sinn
 Auf all die lieben Kleinen hin.
 Ins tiefste Wasser schwimmt sie fort,
 Ich sah noch lang am Ufer dort.
 Ja, Mutterliebe hilft gar weit,
 Weiter als alle Gelehrsamkeit.

Mutter.

Brav gesprochen, mein lieber Sohn! —

(sie küßt ihn und seufzt.)

Otto.

Warum seufzst Du, Mutter? —

Mutter.

O nur weil ich Deine Ente ein wenig beneide,
 die alle ihre Jungen beisammen hat, und mir fehlt
 eins.

Vater.

Nun, jetzt darf ich wohl die Zigeunerin herbei
 holen? —

Die Kinder.

Ach ja, ja! —

Vater (zur Bretsfeld).

Ist sie wieder im blauen Zimmer?

Bretsfeld.

Ja, ich will sie holen. (ab.)

(Die Kinder drängen sich an die Thür; die Bretsfeld kommt zurück
 mit der Alten.)

B i g e u n e r i n .

Rückt mir nicht alle so auf den Hals, ich muß einsam seyn.

(Sie setzt sich in die Ecke, und schreibt Zeichen mit ihrem Stock auf den Boden.)

W a t e r .

Nun rede! fasse Dich! —

M u t t e r .

Mir ist so sonderbar zu Muth seit die Frau im Zimmer ist! —

B i g e u n e r i n .

Ich muß mich erst sammeln, eh ich wahrsagen kann. Laßt zuvor die Kinder ihr Lied singen. *)

W a t e r .

Welches Lied? —

B i g e u n e r i n .

Das, womit sie ihre Mutter überraschen wollten.

M a t h i l d e .

Woher weiß sie? . . .

W a t e r .

Habt Ihr wirklich so etwas vor? So beginnt.

I d a .

Dann komm, Paul, begleite uns.

(G e s a n g .)

(Hier ist ad libitum ein Duett oder eine vierhändige Sonate einzulegen.)

*) Ist kein Gesangstück, so muß hier der Dialog geändert werden.

Bigeunerin.

Die Musik kam aus der Seele, sie hat mir wohlgethan. Nun gib Du mir Deine Hand.

(Sie geht auf die Mutter zu.)

Mutter.

Nun, liebe Fanny? —

Mutter (reicht ihr die Hand).

Warum klopft mein Herz nur so? —

Bigeunerin.

Ei, meine Tochter! Du bist zu unruhig, und hinderst mich, klar in Deiner Seele zu lesen.

Mutter.

Aber Du selbst, Alte, bebst ja? Ich fühle Deine Hand zittern.

Bigeunerin.

Das ist wohl natürlich, Deine Aufregung theilt sich mir mit. Gern wollte ich in Deine Zukunft schauen, aber Du führst mich zu sehr auf die Gegenwart. Ich sehe nur die Bilder, die Dich jetzt umgeben, — sehe das stürmische Meer, auf dem Dein Auge umher schweift, und ein Schiff, das es vergeblich zu verfolgen strebt.

Mutter.

Was sagst Du?

Bigeunerin

Ja, ich sehe es tanzen auf den wilden Wogen, die es zu verschlingen droh'n, . . . aber sey getrost!

schon läßt der Sturm nach, . . . die Segel werden wieder aufgezo- gen, und ein günstiger Wind treibt es der Küste zu. —

Mutter

Genug! ich bin erschöpft, ich will nichts mehr hören! — Diese Frau nimmt meine Vernunft gefangen, Eduard, und es ist thöricht, daß ich mit meinen Gefühlen spielen lasse und mich bald der Angst bald der Hoffnung hingebende, wenn ein leerer Zufall

Bigeunerin.

Zufall? höre mich aus.

Mathilde.

Ach Mutter, wie kannst Du noch zweifeln?

Vater

Ich fange an, immer mehr an die außerordentlichen Kräfte der Alten zu glauben, der Zukunft und Gegenwart gleich klar vor Augen zu liegen scheinen. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Die beste Ueberraschung, Liebste Fanny, habe ich Dir noch vorenthalten! es ist ein Brief, ein eben angelangter Brief unsres Emil.

Mutter.

Ist es möglich?

Die Kinder.

Ein Brief! Ein Brief! —

Mutter (greift hastig danach).

Mir flimmert's vor den Augen, — lies Du.

Vater.

Havannah, den 30. Juni 1848.

Geliebte Eltern!

„Die Nachricht von der Bildung einer deutschen Flotte hat alle meine Pläne verändert und ich habe den Vorsatz gefaßt, mich der deutschen Marine zu widmen, . . .

Mutter.

Was höre ich! —

Vater.

. . . . und gehe deshalb morgen von hier mit einem englischen Schiff über Madeira nach Liverpool . . .

Mutter.

Also in der Zeit, wo ich so viel Sorge um ihn litt war er doch zur See? — und die Aussage dieser Frau, die mit meinen Ahnungen übereintreffen, — ich muß sie weiter hören! —

Bigeunerin.

Siebst Du, meine Tochter?

Vater.

Laß mich doch den Brief erst auslesen.

Mutter.

Ach, was kann seit dem 30. Juni sich alles mit unserm Emil ereignet haben! —

Vater.

Auch davon erhältst Du weitere Nachricht.

Mutter.

Wie ist es möglich? —

V a t e r.

Ja, er selbst nahm den Brief mit, und das Ende ist von Madeira aus datirt, vom 4. August.

M u t t e r.

Gottlob! — lies, ich bitte Dich! —

V a t e r.

Ich überschlage gleich zwei Seiten, und fahre hier fort. (liest.) „So eben komme ich an, und muß acht Tage hier bleiben, weil unser Schiff im Sturm gelitten hat. Diese Zeilen nimmt ein Schiff mit, das morgen von hier abgeht; in vierzehn Tagen hoffe ich selbst in England einzutreffen, und dann lieg' ich wills Gott bald in Euren Armen.“

M u t t e r.

Ach, auch auf dieser Fahrt giebt's Klippen und Sandbänke! — und die Stürme der letzten Tage!

V a t e r.

Willst Du Dich schon wieder ängstigen? —

B i g e u n e r i n.

Ich kann Dich beruhigen, denn ich sehe heller und heller.

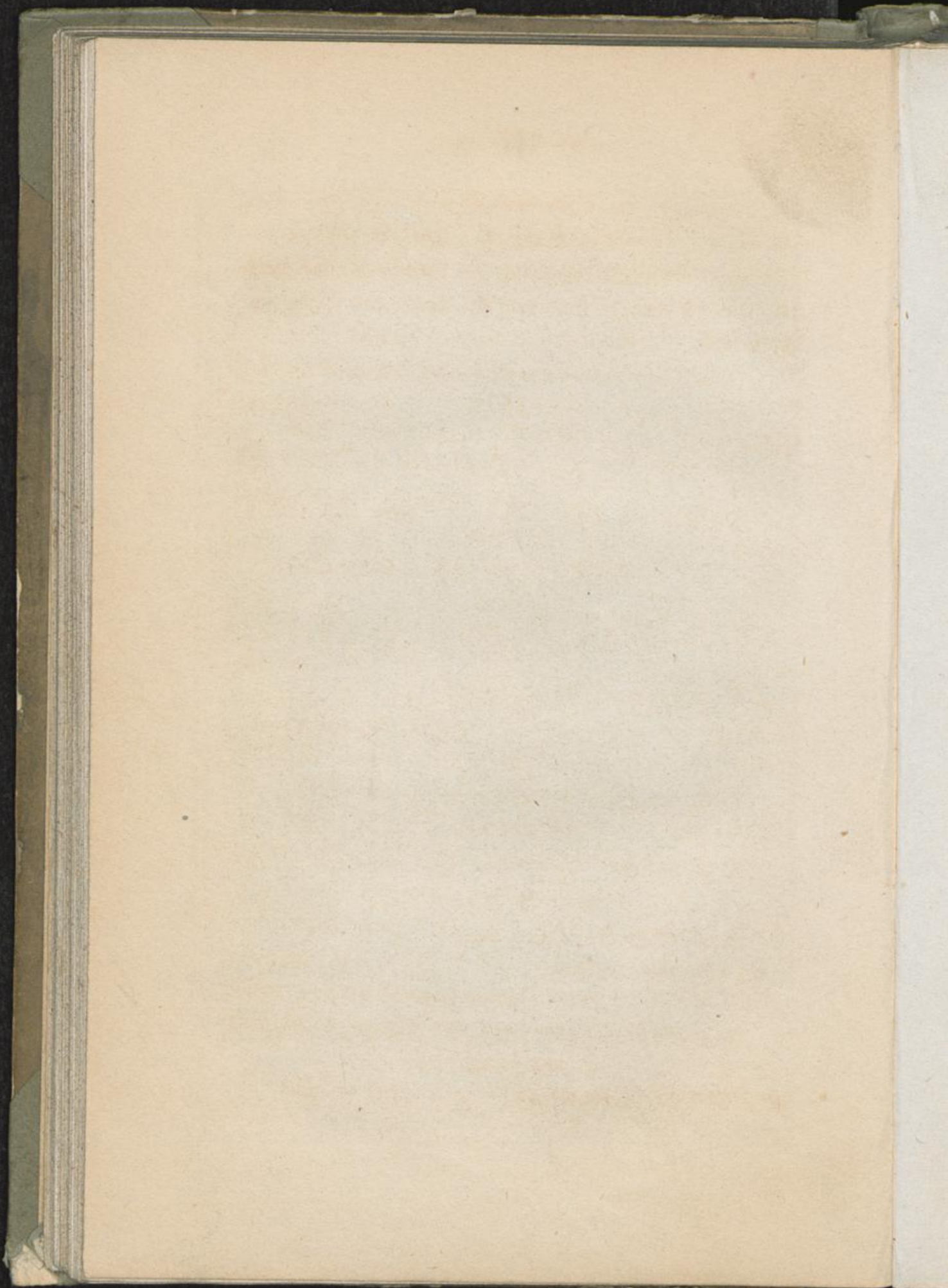
M u t t e r.

D weißt Du mir Gutes zu prophezeien, so darfst Du mir's nicht vorenthalten. Schnell, rede! wird mein Emil Deutschlands Küste glücklich erreichen?

B i g e u n e r i n.

Gieb mir noch einmal Deine liebe Hand.





(die Mutter reicht sie ihr.)

V a t e r.

Ich freue mich, daß sich der Wunderglaube auch bei Dir einfindet. So geht's, wenn das Herz im Spiel ist.

B i g e u n e r i n.

Wisse denn, . . . er hat den vaterländischen Boden schon wieder betreten.

M u t t e r.

Täuschest Du mich auch nicht? Nein sage, ist es wahr?

B i g e u n e r i n.

Es ist wahrhaftig so.

M u t t e r.

O läge er erst an meinem Herzen! —

B i g e u n e r i n (umfaßt die Kniee der Mutter und wirft Hut und Mantel ab).

Sieh ihn hier zu Deinen Füßen, Mutter!

M u t t e r.

O Gott! —

D i e K i n d e r.

Unser Bruder! Emil, Emil!

V a t e r (fängt die Mutter, die nah daran ist, umzusinken, in seinen Armen auf).

Du warst zu hastig, Emil! —

(Die Mutter setzt sich.)

Wie ist Dir, liebe Fanny?

Mutter.

O mir ist wohl! Freude schadet nicht! — Mein Sohn, mein Emil, ich habe Dich wieder! —

Emil.

Wie schwer ist mir die Verstellung geworden, geliebte Mutter! —

Paul.

Also das war das Geheimniß? — Nun, wenn Du Seeoffizier wirst Emilius, so werde ich Schiffsjunge auf der deutschen Flotte.

Vater.

Erst gewöhne Dir die Neugier ab.

Otto.

Jetzt Mutter, kannst Du auch zählen, ob sie alle beisammen sind!

Mutter.

Liebste Kinder! —

(Thomas kommt mit Lisbeth und einigen Bauermädchen herein.)

Thomas.

Nun, Lisbeth, betrachte Dir Dein Gespenst und sey ein andermal nicht so abergläubisch.

Emil (gibt ihr die Hand).

Guten Tag, Lisbeth! Vergieb daß ich Dich erschreckt habe. Aber als heut früh um Vier der Mond noch so herrlich schien, konnte ich's nicht lassen, mich gleich im Hof und Garten umzusehen.

Lisbeth.

Also sie warens wirklich, junger Herr? — Nun,

willkommen! Aber an Gespenster glaube ich darum doch; und da Sie zur See gewesen sind, kennen Sie gewiß auch die Geschichte vom fliegenden Holländer, und die Sage

Bretfeld.

Sie fängt wahrhaftig schon wieder an! —

Lisbeth.

Nein, nein! Da sind die Dorfmädchen, die wollen der gnädigen Frau den Erntekranz bringen: nun schweige ich still.

(Ein Landmädchen tritt vor, überreicht den aus Kornähren, Blumen und Kauschgold gewundenen Erntekranz und spricht):

Hier bring' ich unserm Herrn und unsrer Frau einen
Kranz,

Unsre Ernte ist geschehen ganz.

In dem Kranz sind allerlei Blumen und Blätter,
Der liebe Gott bescheer' uns wieder gut Wetter,
Gut Heu, Hanf und Flachs,

Hopfen, Milch, Honig und Wachs.

So viel Halme er hier gegeben,

So viel Jahre laß er Sie noch leben,

Und schenke Ihnen, so manche Blum'

So manchen Preis und Ruhm,

So manche Aehren,

So manche tausend Thaler zu verzehren.

Auch wünsch' ich unserm Herrn und seiner Frau

Ein Bett mit Gardinen blau,

Rissen und Decke beide

Von Sammt und feiner Seide,
 Von Karfunkelstein
 Ein Spiegel drein,
 Das soll des Herrn und der Frau ihre Lust und
 Freude seyn. *)

Mutter (nimmt den Kranz und küßt das Mädchen
 auf die Stirn.)

Danke, liebe Anna.

Vater.

Das ist wohl der beste Kranz, den man zum
 Geburtstag empfangen kann! —

(er giebt dem Mädchen ein Goldstück.)

Hier, liebes Kind, trinkt dafür auf das Wohl meiner
 Frau.

Emil.

Das wollen wir heut Mittag gleichfalls thun, in
 Madeira der die Linie passirt hat.

Vater.

Schön! — und unser zweiter Trinkspruch sey:
 es lebe die deutsche Flotte! —

Mathilde.

Und der zukünftige Admiral Emil! —

*) Die vorliegenden Zeilen werden mit wenig Abänderungen,
 (die durch die plattdeutschen Reime bedingt wurden) wörtlich so auf
 den holsteinischen Gütern gesprochen.

